

<b>Zeitschrift:</b>	Der Schweizer Geograph: Zeitschrift des Vereins Schweizerischer Geographieleher, sowie der Geographischen Gesellschaften von Basel, Bern, St. Gallen und Zürich = Le géographe suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verein Schweizerischer Geographieleher
<b>Band:</b>	5 (1928)
<b>Heft:</b>	8
<b>Artikel:</b>	Streifzüge an der untern Donau
<b>Autor:</b>	Wirth, W.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-7276">https://doi.org/10.5169/seals-7276</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

der Schweiz, wie der Kanton Tessin, in dem unser Land in das insubrische Gebiet greift, mit seiner grossen Mannigfaltigkeit der Landschaftsform, des Klimas, der Pflanzendecke, der Besiedlung und der wirtschaftlichen Verhältnisse harren noch der Bearbeitung.

Ich versuchte darzutun, wie die Geographie die Kluft zwischen Natur- und Geisteswissenschaften überbrückt, wie sie ermöglicht, die Erscheinungen auf der Erde in einem Bild zusammenzufassen. Hierin liegt auch ihr grosser Wert für den *Unterricht* auf allen Schulstufen. Die Schüler der obersten Klassen vor allem besitzen einen Einblick in die Vielgestaltigkeit unseres Wissens. Sie sehen aber auch die Scheidemauern, welche sich zwischen den einzelnen Wissenszweigen aufrichten. Hier ist die Geographie dazu berufen, die Zusammenhänge der wissenschaftlichen Forschung zu zeigen, die verschiedenen Zweige zu einer Einheit zusammenzufassen. Sie besitzt aber auch eine grosse Bedeutung für die staats- und weltbürgerliche Erziehung; denn als Heimatkunde dient sie der Erkenntnis der Zusammenhänge zwischen den natürlichen Grundlagen und der nationalen Wirtschaft, zwischen dem Wesen des Volkes und des Staates. Als Länderkunde befasst sie sich mit andern Staatswesen und ermöglicht sie Vergleiche, welche zur Ermittlung der Kräfte dienen, welche die Weltwirtschaft beeinflussen und die Staaten in gewisse Richtlinien treiben. Wenn sich die Heimatkunde wie ein roter Faden durch alle Schuljahre hinzieht, wird sie den jungen Menschen enger mit seinem Land verknüpfen und in ihm ein tiefes Heimatgefühl schaffen; auf höheren Schulstufen aber verbindet die Länderkunde die Erfahrungen der allgemeinen Geographie zu einem lebenswarmen Bild. Heimat- und Länderkunde als ausgesprochene Beobachtungswissenschaften bedürfen aber neuer Lehrmethoden und eines neuen Schulgebäudes, der weiten Natur selber. So wird die Schule die Brücke schlagen, über welche die hohen Ziele unserer Wissenschaft ins Volk dringen.

---

### Streifzüge an der untern Donau.

Nach einem Vortrag von Hrn. Prof. Dr. Krebs, Freiburg, in der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich (2. März 1927).

Ihrer Lage entsprechend sind die untern Donauländer von zwei Seiten her beeinflusst worden. Donauabwärts drang die mittel-europäische Kultur und machte sich letzten Endes soweit bemerk-

bar, als die österreichisch-ungarische Krone reichte. Donauaufwärts war einst die byzantinische Kultur gekommen und stößt neuerdings die westeuropäische vor. Diese hat bis jetzt nurmehr die Spitzen der Gesellschaft ergriffen. Auf die breiten Volksmassen ist wohl der mitteleuropäische Einfluss von nachhaltigerer Wirkung. Sicherlich wohnt den untern Donaustaaten eine starke Entwicklungsmöglichkeit inne. Diese ist dreifach begründet: 1. In der günstigen Weltlage zwischen Okzident und Orient; 2. im grossen Reichtum an Bodenschätzen, wie Erdöl, Salz, Kupfer und an Holz; 3. in der Bevölkerung, die zwar grösstenteils ungebildet, aber intelligent und äusserst lernbegierig ist und keine Opfer scheut, um auf eine höhere soziale Stufe zu gelangen. Gegenüber dem Westen überrascht eine gewisse Frische des Volksstums (reicher Kindersegen).

Noch heute braucht man von Budapest aus drei volle Tage, um auf dem Donauweg zum Hafen von Bukarest zu gelangen. Zollbeamte verschiedenster Staaten erscheinen nacheinander auf dem Schiff, ebenso häufig ist die Passrevision, besondere Visa sind aber auf dem freien internationalen Strom nicht nötig.<sup>1)</sup>

Die Ufer der *ungarischen Stromstrecke* sind stundenlang von dichtem Auenwald aus Silberpappeln und Weiden eingerahmt, der mit seinen vielen Reihern, Kormoranen und Wildenten ein Paradies für Jäger ist. Gelegentlich steht eine Fischerhütte am stillen Ufer. Ein Knüppeldamm sperrt den Ausgang eines Seitenarmes, sodass er leicht ausgefischt werden kann. Andernorts treibt der Fluss Schiffsmühlen. Sein Bett ist je nach dem Wasserstand recht verschieden beschaffen. Zur Hochwasserzeit, im Frühjahr, sieht man nur noch Stücke des Fahrdamms aus dem Wasser herausragen. Die Gegend ist dann auf zirka 10 km Breite überschwemmt. Anschliessend sind weitere Streifen Landes noch so feucht, dass die beidseitigen Ortschaften mindestens 15 km auseinander liegen. Die alten, schlammigen Flussablagerungen ergeben einen äusserst fruchtbaren Boden, der von grösstem Wert ist, solange ihn Dämme vor weitem Ueberschwemmungen schützen. Leider ist der Unterhalt der Dämme in letzter Zeit vernachlässigt worden, sodass bereits verschiedene katastrophale Dammbrüche eingetreten sind. Die Uferorte liegen stets in Robinienwäldchen versteckt. Dieser Baum ist dem trockenen, sommer-

<sup>1)</sup> Der Hauptteil des Vortrags wurde an einer Reihe typischer Lichtbilder entwickelt.

warmen Klima besonders gut angepasst und ist so gewissermassen der Leitbaum des untern Donaugebietes. Jenseits des Stromes beginnt die *Pussta*. In nächster Nähe des Ufers ist sie mitunter in voller Ursprünglichkeit erhalten: Auf weiter Ebene deutet eine einsame Robinie die Wasserstelle an. In ihrem Schutz stehen ein Ziehbrunnen und ein Lager von Torfziegeln zum Unterhalt des nie fehlenden Hirtenfeuers. Die Pussta ist ein Gebiet des Grossgrundbesitzes. Noch ist hier ein Ueberschuss an Land vorhanden, sodass neben gepflegten Feldern weite Weideflächen bestehen können. Viele Dörfer zeigen mitteldeutsche Bauweise. Die sauberen Häuschen sind mit Giebelfront um einen grossen viereckigen Platz gruppiert. Die Kirche nimmt sich mit ihrem wuchtigen Turm als regelrechte Festung aus. Gleich einem Festungsring schliessen ferner die Scheunen auf der Hinterseite der Häuser längsseits aneinander. So sehr man es vermuten möchte, so ist doch die Pussta ursprünglich keine baumlose Gegend gewesen. Heute noch tragen die Dünen, die in NW-SE-Richtung ziehen, kleinere Eichenwälder. Die Waldarmut des Landes wird meist der Türkenherrschaft zugeschrieben, ist aber weit eher die Folge der wirtschaftlichen Unwandlung der Pussta im 19. Jahrhundert. Von den Rändern her drängt der Weinbau immer weiter in die Ebene vor. Auf dem sandigen Boden gedeiht der Weinstock gut, wenn auch nicht Qualitätsweine vom Rufe des Tokayers erreicht werden. Auf dem durch die Bearbeitung gelockerten Boden kann allerdings auch der Wind kräftig einsetzen. So hat der Bauer beständig gegen die Versandung der Felder und Weingärten anzukämpfen. Die Dünen sind vielfach zu Wanderdünen geworden. Die Anbaugebiete im Umkreis der grossen Dorfstände, die einst 20 und 30 km auseinander lagen, werden von Jahr zu Jahr grösser und schränken die Weideflächen ein. Ungarn hat darum bereits bedeutend weniger Vieh als vor 20 Jahren. Um die Siedlung dehnen sich die Obstgärten, weiter draussen liegen die Felder und Weingärten. In der Feldflur erscheinen mehr und mehr Einzelsiedlungen, indem Feldhütten, die früher nur zur Saat- und Erntezeit einige Tage bewohnt wurden, den Charakter von Dauersiedlungen annehmen. Zur Verarbeitung der Obstschätze sind neuerdings Marmeladefabriken entstanden.

Nur an wenigen Stellen tritt höheres Land unmittelbar ans Donauufer heran und schafft günstige Uebergangsgelegenheiten:

1. An der Grenze zwischen der oberungarischen und der niederungarischen Tiefebene quert der *Bakonywald* den Fluss. Auf dem Sporn über dem rechten Donauufer erhebt sich die alte Königsburg, und am Fluss entwickelte sich im 18. Jahrhundert die Kolonistenstadt *Ofen*, auf engem Raum in typischer Schuttlage. Erst später hat sich drüben in der Ebene das neue *Pest* mächtig ausgedehnt. 2. Bei *Bezdan* ist das rechtsseitige Bergufer durch eine tertiäre Sandsteinplatte gebildet, die von einer mächtigen Lössschicht bedeckt ist. Sie bedingt die hohe Bodenfruchtbarkeit. Die zerstreut liegenden Häuschen der Dörfer sind in Pflaumenwäldern verborgen. *Sliboviz*, *Zwetschgenschnaps* ist das ortsübliche Getränk. 3. Beim Brückenort *Neusatz-Peterwardein* tritt die *Fruska-Gora* an die Donau heran. Die Höhe des Gebirges trägt Eichenwald; am Saum dehnt sich eine reiche Obst- und Weinregion. Wo unter der Lössdecke pontische Tone anstehen, neigt das Gelände zu Rutschungen und ist darum der Heide überlassen. Der pendelnde Fluss untergräbt das Steilufer und bedingt so ein Rückwärtswandern der Uferlinie. Seit der Römerzeit hat sich das Flussbett bereits um einige km nach Süden verschoben.

Eine entsprechende Lage wie Budapest im Norden nimmt am Südrande der Niederungarischen Tiefebene *Belgrad* (griechisch Weissenburg) ein. Auf einem Landsporn, 50 m über dem Fluss, erhebt sich das türkische Kastell. Es bezeichnet die Stelle, von der aus man die Uebergänge über Donau und Save beherrscht. Von Natur aus ist Belgrad viel eher ein Wächter für den Norden als ein Vorposten gegen Süden. Wer Belgrad besitzt, hat Ungarn in seiner Gewalt, kaum aber den Balkan mit seinen vielen Zugängen. Mit dem Fall von Belgrad war einst Ungarn der Türkeneherrschaft preisgegeben, und mit seiner Eroberung waren die Türken endgültig aus dem Land vertrieben. Vom Fluss aus bietet die Stadt ein unharmonisches Bild: Zoll- und Lagerhäuser, mit zahlreichen Spuren aus dem Weltkrieg, ziehen sich dem Ufer entlang. Steile, holperige Straßen führen von der Unter- zur Oberstadt. Wie in ungarischen Landstädten erinnert eine Barockkirche (18. Jahrhundert) an deutschen Einfluss. Oben lassen prächtige Paläste grosse Kirchen mit Zwiebeltürmen und goldenen Kuppeln russischen Einfluss vermuten. Die türkische Zeit hat nur militärische Erinnerungen zurückgelassen. Während der ganzen Türkeneherrschaft blieb Belgrad serbisch. Neuerdings macht sich der westeuropäische Einfluss immer deutlicher geltend.

Der *Banater-Durchbruch* (mit «Eisernem Tor» bezeichnet man nur eine kurze Stelle im E.) erfordert bei 110 km Länge  $\frac{3}{2}$  Tagesfahrt, er ist länger als der Durchbruch des Rheines durchs Schiefergebirge und imponierender durch stattliche Berggestalten zu seinen Flanken. Im ganzen erweckt er den Eindruck einer einsamen Waldgebirgslandschaft. An Bäumen treten besonders Eichen, Linden, wilde Nussbäume auf, und das Niederholz besteht aus Fliederbüschchen, deren Duft bis zum Schiff vordringt. Es wechseln 4 Engen mit 3 Weitungen. Porphyrklötzte treten als Härtlinge heraus. Besonders eng aber ist das Tal im Kalk: Während die Donau bei Belgrad fast 2 km breit ist, erreicht sie im Kasanpass kaum 150 m. Daraus ergeben sich zwei Folgen: 1. Die Tiefe des Stromes steigt auf 70 m, und infolge der konzentrierten Erosionskraft sind im Boden Kolke entstanden, die bis unter den Meeresspiegel reichen. 2. Ein sturmartiger Wind zieht namentlich zur Mittagszeit durch die Schlucht, eine Ausgleichsströmung zwischen den verschiedenen erwärmten niederungarischen und walachischen Becken. Aufwärtsfahrende Schiffe werden dadurch mitunter stark behindert. — Am Südufer bemerkt man über dem Wasserspiegel eine «Hohlkehle», die Spur der alten trajanischen (römischen) Strasse aus dem 2./3. Jahrhundert. Unter ungarischer Herrschaft ist am Nordufer eine weitere Kunststrasse gebaut worden. Der Fluss quert im Kasanpass ein Granittriff, das er noch nicht genügend auszutiefen vermochte, sodass unzählige Klippen im Strome sichtbar sind. Die Technik musste hier nachhelfen, indem sie im natürlichen Felsbett eine Gasse sprengte. Durch diese künstliche Wasserstrasse wurde aber das an sich schon grosse Gefälle noch gesteigert. Um schwachen Schiffen den Aufstieg zu ermöglichen, ist eine Kette am Grunde versenkt, an der sie sich hinaufziehen. Eine arge Behinderung der Stromschifffahrt sind die hohen Gebühren, die unbegreiflicherweise eine Aktiengesellschaft an dieser Stelle einzuziehen berechtigt ist.

Die nun folgende *walachische Donaustrecke* zeigt im Norden und Süden ein ganz verschiedenes Bild. Im Süden tritt die *bulgarische Steppentafel* mit einem Steilufer an den Fluss heran. Ihr Lössboden — an sich fruchtbar — ist wenig genutzt und dient als Schafweide. Alle paar Stunden erscheint zwischen Gärten eingebettet ein kleines Dorf. Auch hier wird das Steilufer beständig unterspült, und in strengen Wintern unterstützten treibende Eisschollen die zerstörende Arbeit des Stromes. Ganz allmählich ent-

steigt dem Flachufer im Norden die weitgedehnte *walachische Niederung*. Das Flussbett ändert seine Gestalt stark nach dem jeweiligen Wasserstand. Viele Sand- und Schlammbänke zerteilen die Wasserfläche. In der Ebene breiten sich Maisfelder aus, deren Stengel nicht selten die Höhe von über 2 m erreichen. Aus diesen «Maiswäldern» blinken die kleinen sauberen rumänischen Bauerngehöfte. Das Wohnhaus besteht gewöhnlich aus drei Räumen. Die Türe führt in den Empfangsraum, von dem hinten die Küche abgetrennt ist. Links und rechts liegen die Gast- resp. die Schlafstube. Dadurch, dass das Dach weit vorsteht und durch Balken gestützt wird, entsteht ringsum das Haus eine Art Veranda. Die Balken sind oft intensiv blau gestrichen, die Hauswand weiss getüncht. Im Sommer watet man auf der Strasse in kniehohem Staub und nach den Frühjahrsregen in ebenso hohem Kot. Jeder vorbeifahrende Wagen bespritzt das Haus, sodass die reinliche Hausfrau mindestens alle 14 Tage die Wände von neuem tüncht. Diese bestehen nämlich aus Flechtwerk: Stroh, Heu und Schilf sind zusammengepresst und mit Lehm verstrichen. So ist die Tünche sehr vonnöten. Neben dem Wohnhaus steht die Maisscheune, die, allseits offen, dem Wind Zutritt gewährt, dass er das Getreide gut und rasch trockne.

In der walachischen Niederung trifft man noch eine andere Form der Wohnstätten. Die Hütten der walachischen Nomaden sind z. T. in die Erde vergraben. Sie schützen im Sommer vor Staub und Hitze, im Winter vor Schnee und Kälte. Oft ragt dann nur das Ofenrohr über die Schneedecke hinaus.

Während des kurzen Frühsommers ist die walachische Steppe saftgrün und voller Blumen, im Hochsommer verdorrt alles. Sämtliche Hindernisse sind verschwunden. So konnte z. B. die Eisenbahnlinie von Bukarest nach Constanta durch die Baragan-Steppe 150 km weit schnurgerade gelegt werden. Es fehlen die Dauersiedlungen; nur die Schafherden der Wanderhirten besuchen zu Zeiten die Gegend. Den Sommer verbringen sie auf den Hochweiden der Karpaten und steigen im Winter in die Walachische Ebene hinunter. — Aber auch in diesem Gebiete setzt, durch Ungarn angesteckt, die moderne Entwicklung ein. Längs der Flüsse entstehen Siedlungen, und es werden Felder angelegt. Im Grossgrundbesitz lieferte die Walachei vor dem Krieg ausschliesslich Weizen für den Export. Seitdem durch die rumänische Agrarreform das Land vielfach an Kleinbauern überging, wird nament-

lich Mais für den Eigenbedarf gepflanzt. Der Weizenexport Rumäniens ist bereits stark zurückgegangen.

Bei Cernovoda ist das hier 15 km breite Strombett der Donau zum letzten Mal überbrückt. Riesenviadukt und Steindamm ergänzen sich zu einem imposanten Bauwerk. Die Dobrudscha (Donauniederung) ist ein umfangreiches, schilfbestandenes Sumpf-land und steht zur Regenzeit grösstenteils unter Wasser. Sie beherbergt ein reiches Vogelleben und ist ein ergiebiges Fischerei-gebiet. Hauptsächlich sind es Kleinrussen, die von ihren Hausbooten aus dem Fange obliegen. Da die Fischerei vom Klima unabhängig ist, wird sie auch von der andern Bevölkerung mehr und mehr dem Ackerbau vorgezogen. Viel Strandseen begleiten den Fluss, als Hintergrund dehnt sich die gänzlich baumlose Steppe. Zur Römerzeit war sie ein Grenzland. Noch finden sich Reste von römischen Wällen innerhalb der vom Menschen sonst unberührten Landschaft. Später wurde die Dobrudscha das Sammelbecken aller möglichen Völkerschaften, die namentlich von Osten zuwanderten und anfänglich soviel Gebiet in Besitz nahmen, als sie zu bebauen vermochten: Türken, Bulgaren, Tscherkessen, Tataren. Seit 1840 kamen auch deutsche Siedler aus Mitteldeutschland über Polen, Russland, Bessarabien herbei. Neuerdings ist durch das rumänische Agrargesetz die Besitzgrösse geregelt und beschränkt worden, sodass viele dieser Deutschen wieder weggezogen, nicht selten nach Manitoba und Dakota. Stets trat der Deutsche in der Dobrudscha als Kulturträger auf. Er pflügte die Steppe und säte an. Sein Gehöft lässt selbst in dieser von Natur aus baumlosen Ebene den Baumschmuck nicht vermissen und wirkt durch seine Sauberkeit wohltuend.<sup>1)</sup>

W. Wirth, Winterthur.

---

### Die Ainu, die Urbewohner Japans.

In der letzten Wintersitzung der *Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich* sprach Prof. Dr. Jamane aus Sapporo (Japan), ein Schüler unseres verstorbenen Landsmannes Prof. Koller, der viele Jahre in Japan als Dozent gewirkt hat, über das primitive Volk der Ainu, die als Urbewohner der japanischen Inselwelt gelten. Während dieser rätselhafte Stamm in prähistorischer Zeit, wie aufgefundenes neolithisches Kulturgut zur Genüge dartut, über alle Inseln, mit Ausnahme von Formosa, verbreitet war, treffen wir ihn heute nur noch auf Südsachalin, an der Südspitze Kamtschatkas, auf den Kurilen, auf Jesso und im nördlichsten Teil von Hondo. Die Ainu sind das merkwürdigste

---

<sup>1)</sup> Der Vortrag schloss mit einem Abstecher zum Schwarzmeershafen Constanța, den Petrofeldern in den transsylvanischen Alpen und den sächsischen Kolonien Siebenbürgens.